



Lebens(t)räume und Zufluchts(w)orte



Lebens(t)räume und Zufluchts(w)orte

Über Orte schreiben

Texte schreibender Jugendlicher für den
Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.
im Rahmen des Programms
„Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“
des Bundesministeriums für Bildung und Forschung

herausgegeben vom
Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.
und Daniel Schneider unter Mitarbeit von
Markus Lepper und Safiye Can

mitteldeutscher verlag

Herausgeber: Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.

Im Rahmen des Programms „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“
des Bundesministeriums für Bildung und Forschung

Umschlag: Lena Mühlemann

Gestaltung/Redaktion: Mitteldeutscher Verlag GmbH, Halle (Saale)

Weitere Informationen zu den „Autorenpatenschaften“ über:
www.boedecker-buendnisse.de

Alle Altersangaben beziehen sich auf die Entstehungszeit der jeweiligen Texte.

© 2025 mdv Mitteldeutscher Verlag GmbH, Halle (Saale)
Bernburger Straße 2, 06108 Halle (Saale)
www.mitteldeutscherverlag.de, info@mitteldeutscherverlag.de

Alle Rechte vorbehalten.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werks insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen auch für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen und strafbar.

Gesamtherstellung: Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale)

Printed in the EU

Am Anfang war das Wort... oder doch nicht?

Vor dem Wort kommt erst noch der Gedanke. Manchmal kommt vor dem Wort auch ein Blick, eine App, ein Geräusch, ein Traum oder leider auch ein Faustschlag.

In Zeiten von *Künstlicher Intelligenz* stellen wir uns den Härten des Selberdenkens und Selbermachens und bringen selbstverfasste Geschichten mit Worten aufs Papier. Auf einem Blatt Papier gibt es kein *copy/paste* und keine *Swipe*-Geste. Wenn man über die Buchseite streicht, bleibt der Text einfach derselbe. Wieso soll man überhaupt schreiben, wenn man es genauso gut auch lassen kann? Wenn man stattdessen träumen kann oder sich von den Algorithmen der digitalen Welt *beträumen* lassen kann. Das Wort *beträumen* gibt es gar nicht, sagt die Rechtschreibkorrektur. Dieser Text ist damit ungültig. Er kann nicht sein – genau wie die Gedanken dahinter. Oder doch?

Die Teilnehmenden der Autorenpatenschaften machen sich in Schreibwerkstätten regelmäßig an die Arbeit, ihre eigenen Gedanken in Lyrik und Prosa zu formulieren. In den Projekten wird die Welt der Worte betreten. Mit verschiedenen literarischen Methoden und Ansätzen verwandeln sich die ungeschriebenen Geschichten in reale Bücher.

Möglich ist dies durch die Förderung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung im Rahmen des Programms „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“. Mit den Landesverbänden der Friedrich-Bödecker-Kreise e.V. haben sich kompetente Bündnispartner herauskristallisiert, die das Projekt „Wörterwelten. Lesen und schreiben mit AutorInnen“ umsetzen. So werden jedes Jahr im fünfjährigen Programmzeitraum rund vierzig Bücher veröffentlicht.

In den Workshops werden Kinder und Jugendliche oft genreübergreifend zum Schreiben motiviert. Macherinnen und Macher aus

den Bereichen Musik, Fotografie, Rap-Text, Tanz, Theater oder Hörbuch flankieren nicht selten die Arbeit mit den AutorenpatInnen. So entstehen Poetry-Slam-Texte, Comics, Drehbücher oder Dialogsequenzen für darstellendes Spiel. Kinder und Jugendliche begeben sich auf Fantasiereisen in ein Land der unbegrenzten Möglichkeiten, der tausend tanzenden Worte, der wilden Assoziationen, die eingefangen und zu einem Schreiberlebnis zusammengefügt werden.

„Lebens(t)räume und Zufluchts(w)orte – Über Orte schreiben“ war ein Projekt des Bundesverbands der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V. in Kooperation mit dem Friedrich-Bödecker-Kreis Hessen e. V., dem Landgraf-Ludwigs-Gymnasium Gießen und Gefangenes Wort e. V. im Rahmen der Initiative „Wörterwelten“. Dabei begleitete Daniel Schneider von Januar bis November 2025 die Maßnahme. Das Projekt wurde durch Mittel des Bundesministeriums für Bildung und Forschung im Rahmen des Programms „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“ finanziert. Unsere besondere Anerkennung gilt den TeilnehmerInnen der Werkstätten, die sich mit großem Engagement auf die Autorenpatenschaften einlassen, die uns immer wieder überraschen und überzeugen und deren Persönlichkeiten uns vielfach beeindrucken. Vielen Dank dafür!

*Bundesvorstand
der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.*

Vor(w)ort

Der Raum, in dem wir uns bewegen, beeinflusst uns unweigerlich: Während die Vernetzungen der Globalisierung die Welt dabei auf der einen Seite immer kleiner erscheinen lassen, betonen auf der anderen Seite zunehmend Bestrebungen das Lokale – im Guten (z.B. bei der steigenden Bedeutung regional produzierter Lebensmittel) wie im Schlechten (etwa im Erstarken nationalistischer Kräfte). Daneben macht der Klimawandel unsere räumliche Lebensgrundlage immer fragiler. Während vor rund 100 Jahren (u.a. aufgrund beschleunigter Reisemöglichkeiten) die Zeit als dominante Erlebnisachse empfunden wurde, bestimmt der Raum das existenzielle Koordinatensystem heutiger Menschen.

In diesem Projekt beleuchteten und diskutierten wir das Phänomen Raum daher unter vielfältigen Gesichtspunkten: Was sind Lieblings- und Zufluchtsorte der Jugendlichen? Spaltet sich ihr Heimatgefühl zwischen verschiedenen Kulturen auf? Wie bedrohlich ist die Vernichtung des Lebensraumes der Menschen? Wie können Orte mit Erinnerungen oder anderer Bedeutung aufgeladen sein? Wie lebt es sich als Volk ohne eigenen Staat? Und wie wichtig ist es bei alldem, bei sich selbst zu Hause zu sein und sich auch im eigenen Kopf Zufluchtsorte zu schaffen und zu bewahren, wie Susann Franke es in ihrem wunderbar-verträumten Projektlogo (s.u.) ausdrückt?

In Texten werden aus Zufluchtsorten Zufluchtsorte. Dabei sind Texte auch Orte – und je länger sie sind, desto mehr leben sie von fürs Ganze gleichermaßen wichtigen belebteren und ruhigeren Stellen. Dieses Buch hat dabei sehr viele Zentren: Denn zu all den oben genannten Themen und Fragen warten die Projektteilnehmenden mit vielfältigen Gedanken und Geschichten auf: Sie schreiben über reale und erfundene Orte, über heimelige und unheimliche Räume, über tatsächlich und imaginär bereiste Länder. Und egal, ob es dabei

gerade um Nachbargärten geht, um Ernährung oder Waffengesetze – gemeinsam haben all diese Texte, dass sie reflektieren, wie wir uns auf dieser Welt *Lebensräume* schaffen können, in denen sich unsere jeweils ganz eigenen *Lebensträume* verwirklichen lassen.

Bevor wir die verschiedenen Stationen dieses Buches bereisen, soll noch allen Beteiligten gedankt werden: Zunächst gilt mein Dank dem Landgraf-Ludwigs-Gymnasium Gießen und Gefangenes Wort e. V. Beide lokalen Kooperationspartner haben sich sowohl praktisch als auch ideell auf vielseitige Weisen ins Projekt eingebracht. Insbesondere danke ich Markus Lepper, der das Projekt als Kunst- und Philosophielehrer durch alle Etappen begleitet und wesentlich mitgestaltet hat. Ohne seine Einsatzbereitschaft für seine Schüler*innen und seine Offenheit für Bildungsangebote jenseits des regulären Schulalltags hätte dieses Projekt nicht umgesetzt werden können. Gefangenes Wort e.V. danke ich für seine Arbeit für zu Unrecht verfolgte Autor*innen, zum Beispiel im von 2022 bis 2025 durchgeführten Projekt „Hafen der Zuflucht“. Dessen Stipendiat Nedim Türfent beeindruckte uns bei seinem Projektbesuch sowohl mit seinem mutigen Kampf für die Wahrheit als auch mit seiner verschmitzten Klugheit. Wie ihm gilt ein herzlicher Dank auch Safiye Can, die mit ihrem poetischen Gespür die Jugendlichen bei der Erstellung all der wunderbaren Collagen anleitete, die weitere wichtige Orte dieses Buches bilden. Petra Bröckmann danke ich für ihre Führung durch das ehemalige US-amerikanische Militärgelände in Gießen, das die USA von Coca-Cola bis Atomwaffen in all ihrer Widersprüchlichkeit als „Little America“ reproduzierte. Susann Franke, Gestalterin des bereits erwähnten Projektlogos, danke ich für ihren graphischen Projektbeitrag.

Die Arbeit fernab des Workshop-Geschehens vor Ort darf natürlich auch nicht unerwähnt bleiben: Dem Bundesministerium für Bildung und Forschung sei für die finanzielle Förderung der „Kultur

macht stark“-Projekte gedankt. Großer Dank geht an Ursula Flacke, die mit ihrem Engagement als Vorsitzende des Friedrich-Bödecker-Kreises Hessen e.V. immer wieder wesentlich zum Erfolg solcher Projekte beiträgt. Ich danke auch Kim Greyer und Anna Eichfelder von der Geschäftsstelle des Bundesverbandes der Bödecker-Kreise in Magdeburg, ohne deren administrative Arbeit diese in Berlin bewilligten Gelder gar nicht zu lokalen Projekten wie unserem gelangen würden. Irene González Ruiz und Jörg Loewenau möchte ich für die gute Zusammenarbeit in der Produktion dieses Buches danken. Madelyn Rittner danke ich für ihre Unterstützung in vielen kleinen, aber unerlässlichen Projektbelangen sowie für ihr Korrektorat des Manuskripts.

Und ein ganz besonderer Dank geht an euch, liebe Schreiber*innen, dafür, dass ihr euch dem Thema „Orte“ geöffnet habt und uns mal humorvoll, mal gruselig-spannungsgeladen – immer aber kreativ, sensibel und reflektiert – an all die Orte mitnehmt, die dieses Buch zu einem Atlas der Fantasie machen. Ich wünsche uns allen nun viel Freude bei der (T)Raumfahrt durch dieses Buch.

Daniel Schneider



Projektlogo, gestaltet von Susann Franke

Abecedarium der Orte

Arbeitsstelle, Apfelbaum, Arkadien, Abstellkammer, Ausland
Bett, Burg mit Burggraben, Balkonien, Buxtehude, Birnenbaum,
Berge, Brauerei, Bananenplantage, Bahnhof
Chaos, Citrusbaum, Circusmanege, Cyberspace
Dattelpalme, Dystopie, Drachenbrotbaum, Dönerladen
Elefantenklo, Eisdiele, Erdbeerfeld, Echokammer, Eskapismus,
Escape Room, Entenhausen
Flohmarkt, Freizeitpark, fliegender Teppich, Feigenbaum
Garten, Gipfel, Garage, Gleis 9³/₄, Granatapfelbaum
Heimat, Höhle, Hafen, Hängematte, Haselnussbaum, Hades
Indien, in einem anderen Land, Italien, Iglu, Ipanema
Jagdrevier, Johannisbeerstrauch
Kühlschrank, Küche, Kino, Klimakammer, Kirschbaum
Lagerfeuer, Landschaft, Lummerland, Limonadenbaum
Maisfeld, mein Zimmer, Mama, Maracujabaum
Nordpol, Nordstadt, Nacht, Nichts
Oase, Opa, Oper, Opelzoo, Orient, Orangenbaum
Papa, Parkplatz, Pommesbusch, Pizzeria, Pampa, Paradies
Quartier, Quelle, Queckborn, Quittenbaum
Reise, Reisfeld, Russland
Schule, Strand, Sommer, Skandinavien
Terrasse, Träume, Turnhalle, Traubenrebe
Urlaub, Unterschlupf, U-Bahn, Unterwelt
Versteck, Vogelsberg, Vogelbeere, Videospiel
Wohnzimmer, Wasserbett, Wald

Xylophonreparaturgeschäft
Yosemite-Nationalpark
Zoo, Zypresse, Zuhause

Alle

Lebens(t)räume

Die Orte, an denen wir uns in unserem Alltag bewegen, prägen uns oft mehr als uns bewusst ist – sei es unser eigenes Zuhause, das Zuhause naher Verwandter oder Freund*innen, unsere Schule oder einfach der Supermarkt, in dem wir oft einkaufen. Es lohnt sich daher, diese Lebensräume mit den Mitteln der Literatur aus der Unsichtbarkeit herauszuschreiben, in die unsere Routinen sie oftmals hüllen. Dies tun die in diesem Kapitel versammelten Akrosticha¹ und Elfchen² von Lena, Halima, L., Meral, Mia, Madita und Ayleen.

270 Minuten pro Tag

Frühmorgens
Tür auf
Bitte einmal lüften
Beamer mit iPad verbinden
Schulbeginn

Lena

1 Ein Akrostichon ist ein Gedicht, in dem die Anfangsbuchstaben jeden Verses zusammengenommen ein Themenwort ergeben.

2 Ein Elfchen ist ein Gedicht aus fünf Versen, deren Wortzahl sich von eins bis vier erhöht, um dann mit einem ‚Schlusswort‘ zu enden.

Mein Lebensmittel-Punkt

Türkei-Gefühle erleben
Unglaublich große Auswahl
Richtig geile Sachen gibt es da
Hingehen ist verboten
Aber ich geh trotzdem, denn
Nichts macht mich glücklicher.³

Halima Syed

Supermarkt-Frühstück

Salattheke,
Antarktische Getränke-Regale,
Gibt es Bagel?
Vieles noch nicht eingeräumt...
Kassenbonneindankeschönentagnoch.

Lena

³ Der Supermarkt Turhan befindet sich direkt neben dem Landgraf-Ludwigs-Gymnasium und ist so – zum Leidwesen mancher Lehrer*innen – ein beliebter Treff- und Fluchtpunkt für Schüler*innen.



Zufluchts(sp)ort

Sport

Perfekte Umgebung

Ort, an dem ich mich wohlfühle

Rhianna (nicht die Sängerin)

Testdurchläufe

Planung

Lange Tage

Andere Welt

Tagelanges Training

Zu Hause – hier.

L. Arampatzis

Endlich

Schlafen

Chillen

Handy gucken

Liegen

Ausruhen

Fenster kippen

Zudecken

Ich sein

Musik hören

Mama ruft

Essen im Bett

Ruhe

Meral Dönmez

Sommerruhe

Brownies backen

Endlich Ruhe vor meinen Geschwistern

Immer essen, auch wenn man keinen Hunger hat.

Ort, an dem ich chillen kann,

Morgens IMMER ein Marmeladentoast mit Erdnussbutter,

Abends im Sommer auf dem Balkon sitzen und über alle Leute
lästern, die am Haus vorbeilaufen.

Mia-Sophie Leinberger

Warme Abende

Schwimmbad

Oma besuchen

Mit der Familie in den Urlaub

Mohnblumen

Eis

Rausgehen mit Freunden

Madita

Pflanzliche Idylle

Garten im Sommer

Abends der Sonne beim Verschwinden zusehen

Rasenmähergeruch

Tulpen am Blühen

Ein Tisch mit Stühlen zum Betrachten des Gartens

Nachts hier zelten und zum Sternenhimmel schauen.

Ayleen Madanian

Träumerei

Worte
tragen mich,
fern von Lärm,
bauen eine stille Insel –
Freiheit.

Meral Dönmez

Dichter-Club mit Safiye Can

Im März freuten wir uns über den Projektbesuch von Safiye Can. Sie stellte uns ihre vielfach ausgezeichnete Lyrik vor und leitete uns anschließend im Rahmen ihrer Reihe »Dichter-Club« beim Anfertigen eigener Collagen an. So entstanden aus an verschiedenen Orten zusammengesuchten Wort- und Bildschnipseln nach und nach neue Gedanken- und Fantasiewelten. Die Collagen in diesem Kapitel von Ayleen, L., Phil, Joshua und Madita thematisieren das kreative Schaffen und seine Wirkung in der Welt. Danach treten die Collagen von Kaan und Finn, Jiyan, Vincent, Paula und Nicklas, L., Vincent K., Lena, Vincent M., Ayleen und Meral an verschiedenen Stellen des Buches mit den dortigen Texten in Dialog.



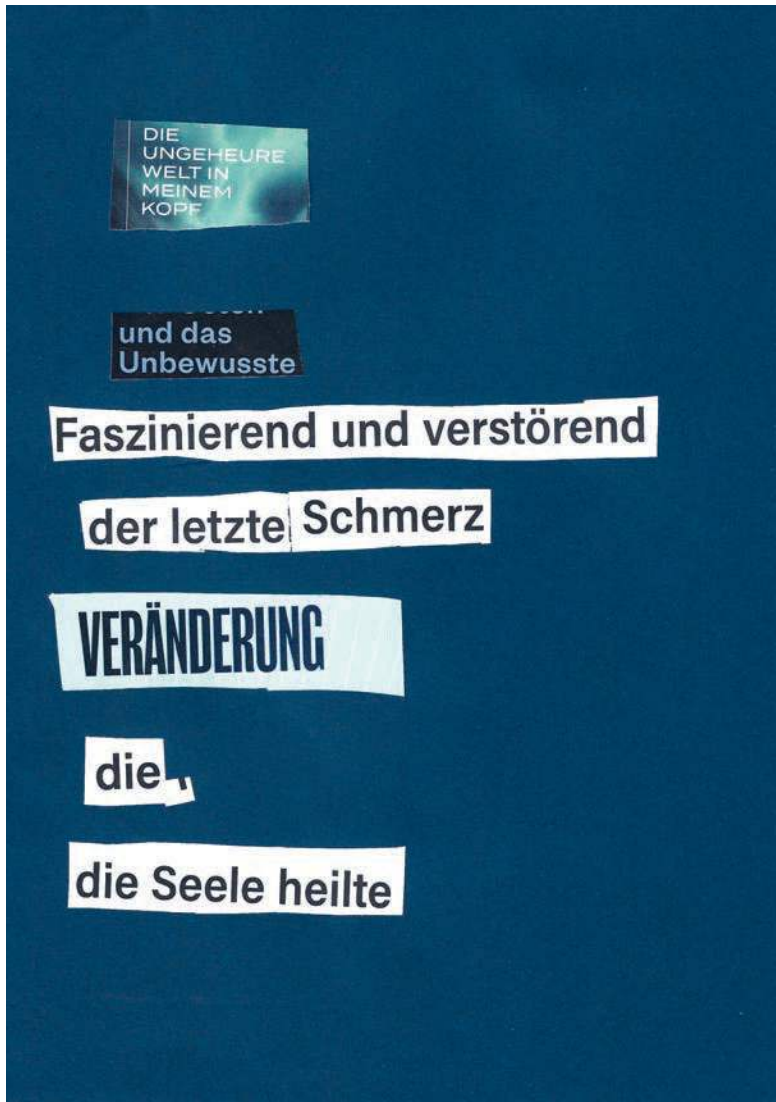
Safiye Can gibt Tipps beim Collagieren.

Die Kunst bis zum Wahnsinn



Ayleen Madanian

Die ungeheure Welt in meinem Kopf



L. Arampatzis

Kunst wie jede andere?



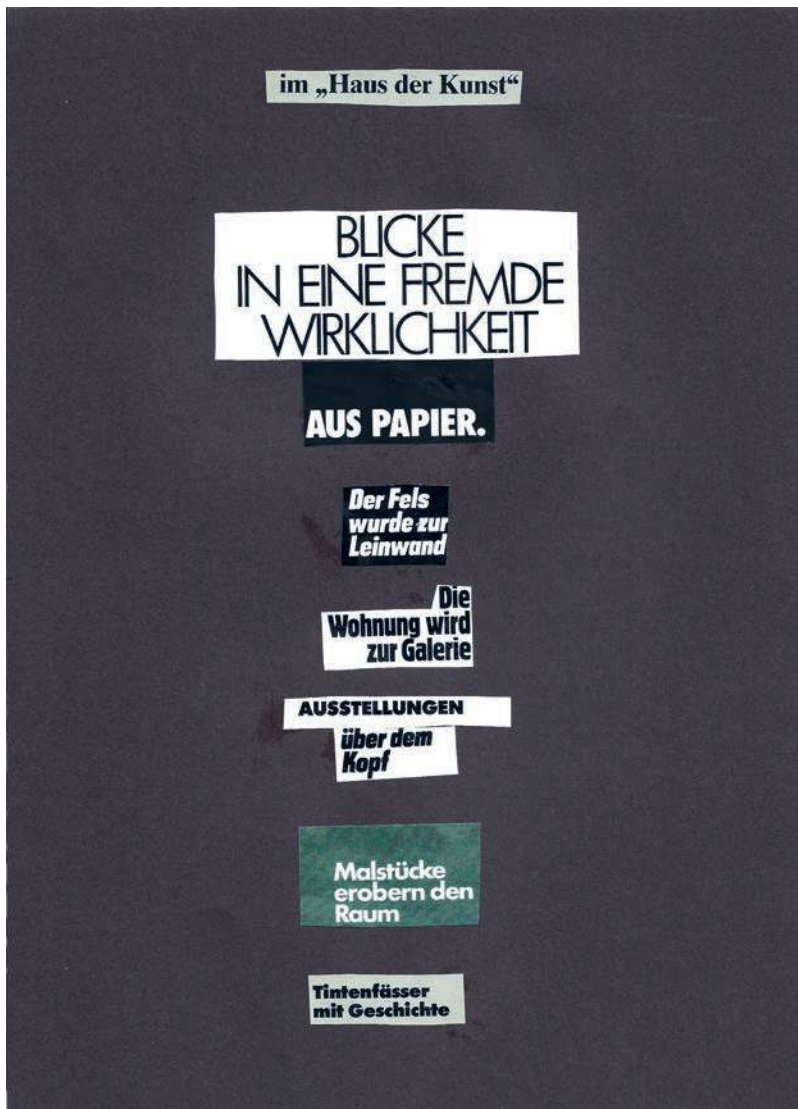
L. Arampatzis

Kunst sucht Museum



Phil Rademann

Im Haus der Kunst



Joshua Markovic

Zeugen einer atemlosen Zeit



Madita Frey

Unterwegs

Nachdem es im letzten Kapitel um Orte ging, an denen wir uns gewohnheitsmäßig aufhalten, geht es nun in den Texten von Ayleen, Vincent, Hasan, Ibrahim, Halima und Fatima um den Aufbruch an neue Orte. Solche Erkundungen finden nicht immer nur geographisch statt; manchmal schickt uns die Liebe auf innere Wanderschaft. Und manchmal führen Reisen an andere Orte auch zu uns selbst – etwa, wenn wir an die Orte unserer Vorfahren reisen.

Eine oft von besonderem Leid gekennzeichnete Form der Wanderschaft ist das Exil, wie es der kurdische Journalist und Lyriker Nedim Türfent erlebt, nachdem er in der Türkei aufgrund seiner Arbeit unrechtmäßig inhaftiert war. Sein Projektbesuch beeindruckte uns nachhaltig, wie es Markus Lepper schildert. Nedims Gedicht „Seele und Scheusal“ beschreibt, dass wir Menschen keine statischen Wesen, sondern mit unseren Wandelbarkeiten und Widersprüchen immer unterwegs sind.

Teil der Reise

Gates, teures Essen,
ich geh hin – und fliege weg.
Das Ziel ist nicht weit.

Ayleen Madanian



Verflogen

Ich saß im dunklen Wald im Auge des Sturms, mit einem selbst geschnitzten Messer an der Kehle. Okay, ich glaub das ist zu weit. Fangen wir von vorne an.

Ich war auf dem Weg nach Hawaii. Nach dem letzten Umstieg in Los Angeles geriet unser Flugzeug in einen Vogelschwarm, der uns auf 30.000 Fuß Höhe zum Absturz brachte. Wir landeten im Wasser. Das nächste, was ich sah, war ein Strand. Dann – langsam, aber sicher –, sah ich ein, dass ich auf einer einsamen Insel gestrandet war. Niemand war da. Ich sammelte ein wenig Proviant und Holz und baute damit einen Unterschlupf und ein Lagerfeuer.

Als ich am nächsten Tag aufwachte, sah ich zum ersten Mal den dunklen Wald im Zentrum der Insel. Ich ging hinein, um zu sehen,

ob jemand dort war. Doch dort schlichen nur große fleischfressende Asseln herum.

Nach einiger Zeit wurde ich verrückt: Ich aß mein eigenes Fleisch, sägte meinen Fuß ab, um daran herum zu knabbern – sogar ein Auge stach ich mir aus. Irgendwann war das alles zu viel. Ich saß mit einem selbstgeschnitzten Messer mitten im stürmischen Wald – okay, ich glaube, hier waren wir stehen geblieben – und hielt mir, beobachtet von der Assel, das Messer an die Kehle. Das ist mir einfach zu krass, dachte ich mir. Ich schnitt mir in den Hals und ...

... wachte im Flugzeug auf, während der Pilot die Durchsage machte: „Wir landen in 10 Minuten.“

Vincent David Marecki

Du sagst es mir nicht

Wieso sagst du es mir nicht?

Ich spüre, wie ein Faden an einer langen Nadel
durch mein Herz gezogen wird.

Meine Augen verengen sich, und mir wird übel.

Ich verstehe dich nicht mehr.

Ich habe dir gesagt,

zu vertrauen fällt mir schwer.

Nun fühlt es sich an, als hättest du mein Herz

wie Knete zusammengedrückt –
und hineingestochen.

Mich dir wieder öffnen? Das werde ich nicht mehr.
Sag es mir, oder auch nicht.
Mein Herz sticht – und trotzdem
will ich dich nicht verlieren.

Anonym

Wo Träume Ware werden



Kaan Sezgi und Finn Bruckmeier

Schafe, Schnitzel, Spiele – Mein Türkei-Trip

Mein letzter Flug in die Türkei fand in den Osterferien 2025 statt. Mit meiner Mutter, meiner Tante und meinem Cousin flog ich vom Frankfurter Flughafen nach Izmir. Im Flugzeug schlief ich fast die ganze Zeit. In Izmir holte uns dann der Onkel meiner Mutter ab. Wir begrüßten uns mit einer Umarmung.

Mein Cousin und ich arbeiteten meistens, zum Beispiel auf dem Feld. Wir fütterten die Kühe mit Heu, versorgten die Ziegen mit Milch und gingen mit den Schafen über die Weide. Wie zu Hause betete ich jeden Tag. Abends saßen wir alle im Wohnzimmer zusammen, redeten, lachten und spielten Okey – ein beliebtes Spiel in der Türkei. Freitags gingen wir zusammen zum Freitagsgebet.

An manchen Tagen fuhren wir in andere Städte, zum Beispiel nach Kusadasi. Dort gingen wir am Meer spazieren und auch auf den Basar, wo ich mir neue Klamotten kaufte. Danach bestellte ich mir in einem Restaurant ein Schnitzel, weil ich neugierig war, wie Schnitzel in der Türkei schmecken, aber leider war es nicht so lecker. Später aß ich in einem Süßigkeitenladen Künefe. Das ist ein Nachtisch aus Teigfäden, Käse und einer ganz süßen Flüssigkeit. Dazu gab es Vanilleeis – so lecker!

Am letzten Tag fuhren wir morgens zurück zum Flughafen. Dort verabschiedeten wir uns und gaben unsere Koffer ab. Nach langem Warten durften wir endlich ins Flugzeug. Dort habe ich wieder geschlafen und ein bisschen gegessen.

Das war mein schöner Trip in die Türkei.

Hasan Kilinc

2.557,7 km

Sommerferien 2024: Mein letzter Roadtrip in die Türkei. Im Auto sitzt meine ganze Familie außer meinem ältesten Bruder B., weil es sonst zu eng würde. Am Steuer sitzt mein Vater E., denn meine Mutter B. will keine langen Strecken fahren. Los geht es nach dem Morgengebet Sabah Namaz.

Unser Ziel ist Bolu, das wesentlich größer ist als Gießen. Dort leben die Eltern meines Vaters im Sommer in einem Mehrfamilienhaus. Während der anderen Jahreshälfte leben Babaanne und Dede in Gießen.

Immer, wenn ich auf dem Weg in die Türkei bin, höre ich türkische Musik, weil sie mir ein Gefühl von Heimat gibt. Eines meiner liebsten Lieder stammt von Ezhel und heißt „geceler“, das bedeutet so viel wie „Nächte“.

Kurz vor der österreichischen Grenze fahren wir auf einen Rastplatz. Im Kofferraum hat mein Vater alles, um sich einen löslichen Kaffee zu machen. Meine Mutter verteilt Sandwiches, Gemüse und Sarma (gefüllte Weinblätter), die angenehm kühl sind. Denn natürlich kann man die 2.557,7 Kilometer nach Bolu nicht am Stück zurücklegen. Laut Google Maps braucht man dafür 25,48 Stunden – ohne Pause. Wir legen unsere Pausen so, dass wir auch auf dem Rastplatz beten können. Dazu haben wir im Kofferraum eine Matte, auf der wir alle gemeinsam beten.

Es geht dann weiter bis nach Nis in Serbien, wo wir, nachdem wir 1.580 Kilometer geschafft haben, eine Nacht verbringen. Am Abend gibt es Sarma und Wasser – alles noch von unseren Vorräten aus dem Kofferraum. Dann duschen, umziehen, schlafen.

5:21 Uhr: aufstehen, Morgengebet und wieder auf die Autobahn. Da kann ich endlich schlafen, nachdem ich im Hotel Western Union die halbe Nacht neben meinem Bruder wach gelegen habe. Kurz

vor der bulgarischen Grenze machen wir wieder eine Pause. Gebet, essen und dann fahren wir in die Türkei durch – zur beeindruckenden Çanakkale-1915-Brücke, die Europa und Asien über die Dardanellen verbindet. Sie wurde am 18. März 2022 eröffnet und ist mit einer Hauptspannweite von 2.023 Metern die längste Hängebrücke der Welt.

In Bursa machen wir unsere letzte Pause und nutzen sie zum Beten. Von dort aus fährt mein älterer Bruder E. bis nach Bolu durch. Als wir dort schließlich ankommen, hat uns meine Großmutter ein feierliches Mahl vorbereitet.

Ibrahim Gündüz

Weitblicken



Jiyan Demirel

Salz auf meiner Haut

Muscheln
Eincremen
Eis
Rauschen.

Halima Syed

Vielleicht wollten wir nie ertrinken

Manchmal gehen wir ins Wasser,
nicht, um zu verschwinden,
sondern um etwas zu fühlen,
das so laut ist wie der Lärm in uns selbst.

Denn manchmal schreit die Stille
lauter als jedes Wort.
Und du weißt:
Du bist es selbst gewesen,
die Chancen verpasste,
die nicht genug war
für dich selbst.

Und wenn du das weißt,
hast du dann das Recht zu weinen?
Also schweigst du.
Aber dein Schweigen brennt.

Es zieht durch deine Adern
wie kaltes Salz.

Du gehst weiter ins Meer,
weil das Meer nicht fragt.
Es umarmt dich,
nicht weil du es willst,
sondern weil es nicht anders kann.

Vielleicht wollten wir nie ertrinken.
Vielleicht wollten wir nur,
dass jemand merkt,
dass wir untergehen.

Und das Meer versteht.
Es heilt nicht.
Es hält dich fest in seiner Kälte,
bis du dich selbst erkennst –
nicht als Schwäche,
sondern als Mensch.

Es ist nicht nur Wasser.
Es ist ein Spiegel.
Ein Schweigen,
das dich ansieht
und sagt:
Ich weiß.

Fatima Atat (mit Unterstützung durch Künstliche Intelligenz)

„Die Wimpern meines Landes, alt und blutig“⁴ – Über den Besuch von Nedim Türfent

Nedim Türfent wurde 1990 in Yüsekova (kurdisch: Gever), ganz im Südosten der Türkei, geboren. Die Stadt liegt in der Provinz Hakkari, die im Osten an den Iran und im Süden an den Irak grenzt. An diesem Tag sitzen Nedim Türfent und Daniel Schneider bei sommerlichen Temperaturen am Rand des Schulhofs auf einer Bank. Die beiden kennen sich seit einem Jahr und haben schon eine gemeinsame Veranstaltung gemacht, die Daniel moderiert und übersetzt hat. Unsere Begrüßung ist knapp und freundlich, Nedim wirkt sehr gelassen – ich bin gespannt auf ihn und auch darauf, wie die Schülerinnen und Schüler auf seinen Besuch reagieren werden.

Nedim war sechs Jahre und sieben Monate in Haft, davon 18 Monate in Isolationshaft. Er begann im Gefängnis, Gedichte zu schreiben, aber auch journalistische Texte wie „11 Schritte“, die von Mai 2018 bis zum Ende der Reihe „taz.gazete“ im Juli 2020 in der *taz* veröffentlicht wurden: „Jetzt gerade, während ich mich zum täglichen Ausgang in einem Hof befinde, in dem ich genau elf Schritte hin und elf Schritte her tun kann.“⁵

In der Türkei werden viele Journalisten inhaftiert. Die Regierung behauptet, sie würden den Terrorismus unterstützen. Nedim Türfent dokumentierte rassistische Übergriffe der Polizei auf kurdische Bauarbeiter und wurde dafür zu neun Jahren Haft verurteilt. Er zitiert die Rangliste der Pressefreiheit von „Reporter ohne Grenzen“, bei der die Türkei auf Platz 158 steht, Deutschland immerhin auf Platz 11. „Von März bis Mai 2016 hatte ich Todesangst“, erzählt er. „Ich wusste

4 Nedim Türfent. *Über Mauern. Gedichte und Texte eines Journalisten im Gefängnis*. Hg. von Cornelia Rohr und Bernadette Ronnes. Köln: Friedensbildungswerk 2022, S. 112.

5 Ebd., S. 150.

nicht, was die mit mir machen, aber am Ende war das Gefängnis dann auch so eine Art Lebensversicherung für mich.“ Von Anfang an kommen viele Fragen aus der Schülerschaft. Manche fragen auf Deutsch, andere auf Türkisch und Englisch: „What about the loss of dignity in prison?“

Seit Ende 2022 ist Nedim Türfent wieder frei, lebte zunächst in Leipzig und seit 2024 als Stipendiat im Programm „Hafen der Zuflucht“ in Gießen. Er sagt: „Nur wenn du deine Muttersprache sprechen darfst, bist du wirklich frei. Bis zu den 1990er Jahren war es in der Türkei total verboten, Kurdisch zu sprechen und man musste eine Strafe zahlen, wenn man dabei erwischt wurde. Heute darf man zwar sprechen, doch es gibt keine kulturelle Verbreitung durch Literatur, Theater oder Musik, und es gibt keine kurdische Schulbildung.“

Trotz alldem berichtet Nedim, dass es für ihn nie in Frage gekommen sei, seine journalistische Arbeit einzustellen, da sein Stift so sehr Teil seines Körpers sei wie ein Finger. Als Nedim vor seiner Inhaftierung immer wieder Todesdrohungen bekam, bat ihn seine Mutter, nicht im Dunkeln herauszugehen. Er erwiderte ihr, dass es seine Aufgabe als Journalist sei, Licht in genau dieses Dunkel zu bringen. Ich notiere mir dazu auch folgendes Zitat von ihm: „Ich möchte mich nicht auf die eine oder andere Seite stellen. Ich möchte auf der Seite der Menschenrechte stehen.“

Als Nedim und Daniel das Schulgelände wieder verlassen, kommt ein anderer Schüler auf mich zu, der von Nedims Besuch erfahren hat. Er wolle ihn unbedingt begrüßen. Ich rufe Nedim. Die beiden unterhalten sich ein paar Minuten auf Kurdisch.

Kurz nach seinem Besuch bei uns erfährt Nedim, dass in der Türkei ein neuer Haftbefehl gegen ihn erlassen wurde. Wie die Deutsche Journalistinnen- und Journalisten-Union (dju) am 03.07.2025 erklärt, dienen als Grundlage für den Haftbefehl „offenbar journa-

listische Beiträge und Retweets in sozialen Medien. Die dju warnt ausdrücklich vor einer drohenden Auslieferung. Der Aufenthaltstitel von Nedim Türfent läuft Ende August 2025 aus.“

Markus Lepper



Seele und Scheusal⁶

wer bin ich?
universell, meine stimmen, meine sprachen
meine vielfältigen fähigkeiten.

⁶ Ebd., S. 109–113 (übersetzt von Çiler Firtina). Abgedruckt mit freundlicher Genehmigung des Autors.

ich bin der unterdrückte, der unterdrücker
der tote, der mörder.
bemühe dich nicht, es ist nicht zu ändern!

ich bin faul wie oblomov
jämmerlich und zerlumpt wie cosette
ich bin so hingebungsvoll wie dewrêse ewdî
ich bin wie alice im wunderland
manchmal werde ich zu don quichotte
manchmal zu bobby sands
doch ein teil von mir bleibt immer kind
schelmisch wie zeze in
„mein süßer orangenbaum“.
ein teil von mir ist reif
runder gefangener wie papillon,
stur, entschlossen und kämpferisch.

In riad trage ich zwangsweise die burka,
in kiew werde ich zu feme.
In canberra rette ich mich aus dem schoß meiner
mutter, in moskau schlafe ich in einer wiege.
In dubai lebe ich im wolkenkratzer,
in korea in einem käfig,
in budapest verflochten mit der geschichte,
in sarajevo im untergrund,
ich lebe tief im dschungel im amazona.
In dublin streife ich durch bibliotheken und museen,
in sanaa wandere ich über grabfelder!
In tokiyo lebe ich hundert jahre, ein jahrhundert!
In bagdad wäre ich froh die pubertät zu erreichen.

ein teil von mir ist dichter, der andere
mörder, soldat,
ich bin ein mann des geldes in new york
hier proletarier, dort ausgestoßener,
arm und mittellos.
kapitalist und kommunarde
In katalonien revolutionär, in madrid reaktionär.
in glasgow spiele ich saxophon, 60 jahre alt,
in kabul stehle ich brot, sechs jahre alt!
sehen sie,
ich würde in ottawa an fettleibigkeit sterben
und in mogadischu verhungern.

ich bin die mutter der plaza de mayo in buenos aires;
ich bin ein guerillakämpfer in lateinamerika,
in fernost bin ich wissenschaftler
in nahost weise und gebildet.
nennt mich sofie, mephisto oder sisypheus, wie ihr wollt;
mein herz ist manchmal so groß wie
das der mirabal-schwestern.
in istanbul bin ich beunruhigt wie hrant dink.
mein name in auschwitz, wenn du fragst, elie wiesel.
ich bin alan kurdi aus kobanê, doch nicht an einem
meeresufer angespült,
sondern aufgeschlagen an euer abgestumpftes gewissen.

ein religiöser fanatiker erschießt mich in christchurch,
f-weisswas-typ kampfjet in syrien.
ein palästinenser in den fängen des tyrannen
ich bin ein jude in den krallen des führers.
doch ich selbst bin der tyrann und auch der führer!

auch ich trage das damoklesschwert,
ich bin brutus.
manchmal bin ich despot und manchmal tyrann
mit dem hammer in meiner hand, pistole am gürtel
besetze und annektiere ich,
gebe vor demokratie und freiheit zu bringen
tatsächlich bringe ich terroristen in kolonien hervor.

mandelförmig sind meine augen in peking
schwarz meine haut in accra.
ich bin indianer mit weißer hautfarbe.
ich bin aus eriwan, aus rojava, aus myanmar.
ich spreche maori und kurdisch
fragen sie frankreich nach meiner sprache in ruanda!
ich bin überall, auf der erde und im himmel.
ich pendle zwischen hollywood und bollywood.
ich bin der gott und göttin aller lebewesen!
aus dem nichts erschaffe ich die nation und staat,
er wird kommen und mich zerstören.

ich bin sadist und narzisst, mein name ist unbekannt
ich verlasse kirche, moschee und synagoge
ich werde ein anhänger des hades,
ein reisender in nirvana.
ich bin ein flüchtling, der gegen eure mauern kracht
in der nacktheit von kim phuc laufe ich vor der
barbarei davon.
werde verteidiger der zukunft wie greta thunberg
werde wie nadya murad, beschützer des lebens.
in der schweiz bin ich anwärter auf die staatsbürgerschaft,
die wimpern meines landes, alt und blutig.

ich bin derjenige, der blut vergießt und tötet.
ich bin sowohl die gute seele wie auch monster.

schau in den spiegel und frag:
wer bin ich?
ich bin der wächter von licht und finsternis,
der himmel und hölle auf erden erschaffen hat!
ich bin ein mensch, ganz genau ein mensch.
widerspruch in mir, was für ein widerspruch.

Nedim Türfent

Fahrt zur Toteninsel

Manche Orte umgeben sich mit rätselhaften Mythen und Legenden. Oft wohnt solchen Orten, über die wenig bekannt ist, etwas Unheimliches inne. Ein solcher Ort ist die von Arnold Böcklin zwischen 1880 und 1886 fünfmal gemalte Toteninsel. Im Laufe der Jahre hat das Gemälde unzählige Fragen aufgeworfen: Was ist das für eine Insel, die mit ihren Trauerzypressen und den in den Felsen eingelassenen Grabkammern so düster aus dem Meer ragt? Was hat es mit der schneeweißen Gestalt, dem Sarg und dem Ruderer auf dem schmalen Boot auf sich? Von all diesen Unklarheiten haben sich Finn, Kaan, Alicia, Paula, Ayleen, Madita, Nicklas, Phil und Joshua zu den Gruselgeschichten und Gedankengängen in diesem Kapitel inspirieren lassen.



Arnold Böcklin, Die Toteninsel (Urversion von 1880)

Der Weg in die Stille

Ich wachte auf, doch wo war ich? Ich schaute mich um: Mitten auf dem Meer stand ich am Rande eines alten Holzbootes. Mit mir auf dem Boot war eine schwarze Gestalt. Ich hatte Angst, als ich sah, wo wir hinfuhren: Eine Insel aus weiß-rötlichen Felsen. In ihrer Mitte war es pechschwarz.

Ein Gewitter zog auf und es wurde immer dunkler. Ich drehte mich um und fragte die Person, wo wir waren. Sie gab mir keine Antwort. Auch sonst war es so leise, dass ich nur meinen Atem hörte. Es gab nahezu keinen Seegang.

Als wir anlegten, peitschte mir von der Insel ein eiskalter Wind ins Gesicht. Die Person zeigte in die Dunkelheit. Ich ging vorsichtig ans Ufer. Als ich mich umdrehte, war die Gestalt weg. Ich wollte wieder auf das Boot steigen, doch ich sah nur noch schwarz.

Finn Bruckmeier

Ankunft auf der Toteninsel

Morgens entscheidet sich Tom, mit seinen Eltern zum Bodensee zu fahren. Auf dem Weg dorthin ereignet sich jedoch ein tragischer Autounfall, bei dem Toms Eltern ums Leben kommen. Trauernd und voller Schuldgefühle sitzt Tom wochenlang zu Hause und weiß nicht, was er tun soll.

Da hört er eine Stimme. Sie ist tief und düster. Eine schwarze nackte Gestalt mit Hörnern verspricht ihm, ihn auf eine Insel zu bringen, wo er seine Eltern wiedersehen kann. Da Tom nichts zu

verlieren hat, folgt er der Gestalt auf ein Segelboot. „Das ist die Insel der Toten“, sagt ihm die Gestalt.

So etwas wie diese Insel hat Tom noch nie gesehen: In ihrer Mitte stehen viele hohe Bäume, die sich ihnen desto mehr entgegen neigen, je näher sie kommen. Bei ihrer Ankunft öffnet sich das Tor, das die Insel von der Außenwelt trennt. Doch als Tom sich umsieht, ist die Kreatur verschwunden.

Dafür sieht er durch die Bäume hindurch seine Eltern, die nach ihm rufen. Sofort rennt er los. Er rennt und rennt, doch er kommt nicht voran. Er begreift, dass er in einem unendlichen Zyklus gefangen ist.

Kaan

Am Rande des Sees

An einem Freitagabend geht sie durch die Straßen. Plötzlich läuft ein gruselig aussehender großer, weißgekleideter Mann an ihr vorbei. Sie schaut ihn an und er sie. Zu Hause geht sie schlafen, ohne weiter über diese komische Begegnung nachzudenken.

Am nächsten Tag, frühmorgens auf dem Weg zur Arbeit, kommt der weißgekleidete Mann auf sie zu und zerzt sie am Rande des Sees in ein kleines Boot. Er fährt mit ihr zu einer Insel mit einem großen und unheimlichen Haus, wo er sie in ein kleines Zimmer sperrt. Sie liegt den ganzen Tag über da und fragt sich, warum all das geschieht. Aus dem Fenster sieht sie nichts außer großen Bäumen. Sie klopft an der Tür, doch keiner macht auf.

Am nächsten Tag klopft sie wieder an der Tür, doch erneut öffnet niemand. Aber als sie mit dem Fuß dagegentritt, öffnet sich die Tür. So schnell sie kann läuft sie die Treppe runter, stürzt dabei jedoch

mit einem Knall auf den Boden. Schnell kommt jemand angelaufen, doch sie springt ins Wasser, schwimmt mehr als zwei Stunden lang und schafft es so zu entkommen.

Seitdem verlässt sie ihr Haus nur noch in Begleitung. Immer, wenn sie am Rande des Sees vorbeikommt, fühlt sie einen kalten Windhauch.

Alicia

Leuchtfigur

Die Insel scheint eine Art Zufluchtsort für Tote zu sein – vielleicht das Tor zum Himmel? Oder die letzte Ruhestätte der Toten? Eine abgelegene Insel, die gar nicht auf dem Planeten Erde existiert? Die Vorstellung, die sich der Maler über die Reise ins Totenreich, in den Himmel oder in die Unterwelt macht?

Für mich war das „Himmelstor“ früher immer eine lange, hell leuchtende Glastreppe, die in wunderschöne weiße Wolken führt. Doch auf diesem Bild erscheint alles dunkler, man könnte annehmen, dass einen etwas Schlimmes auf der Insel erwartet. Nur die Person im weißen Umhang leuchtet leicht auf, irgendwie hoffnungsvoll. Ihr weißer Umhang erinnert mich an den Himmel bzw. an Gott. Zumindest habe ich Gott, die Engel, den Himmel oder das Paradies immer mit hellen Farben verbunden. Doch dass die Mitte der Insel so dunkel und schwarz ist, dass man nichts erkennt, deutet auf das Ungewisse hin. Vielleicht tagt hier das Jüngste Gericht, Dunkel und Hell treffen aufeinander. Welche Seite gewinnt?

Paula Becker

Eine andere Welt



Vincent David Marecki

Maria leuchtet wieder



Paula Becker und Nicklas Ottmann

Nicht, wie es scheint

Der Titel „Toteninsel“ ist passend, da man vorne die düsteren, alten Ruinen sieht, die vom dunklen Nachthimmel umgeben sind. Zwischen den beiden Mauern ist eine undurchdringliche Ansammlung hoher Bäume. Man kann nicht wirklich dahinter blicken, aber man würde dort den Rest der Steinruine vermuten.

Doch vielleicht wartet hinter den Bäumen auch etwas ganz anderes: Denn da es zwar einen Eingang gibt, der anscheinend für kleine Boote gedacht ist, aber rund herum keinen Hafen oder Ähnliches, muss man einen großen Aufwand betreiben, um hierher zu kommen. Es muss also etwas Außergewöhnliches an dieser Insel sein: Vielleicht liegt hinter den Bäumen eine helle Lichtung, die für die Seelen, die zur Insel fahren, einen inneren Frieden bedeutet. Vielleicht liegt für jeden etwas anderes hinter den Bäumen, ein jeweils eigener Zufluchtsort.

Ayleen Madanian

Ruinenrascheln

An einem dunkeln Samstagabend fahre ich mit einem kleinen Paddelboot langsam auf die Insel zu. Das Wasser liegt still da, doch am Himmel bilden sich dunkle Wolken, ein Gewitter zieht auf. Ich lenke das Boot langsam durch das enge Tor zum Ufer. Nachdem ich das Boot angelegt habe, mache ich mich auf den Weg zu der Burgruine. Ich habe die Ruine von innen renoviert, sodass man dort einige Tage verbringen kann.

Die Wolken werden immer dichter. Ich beobachte, wie die großen Zypressen sanft im Wind schaukeln. Auf der Treppe zum Obergeschoss der Ruine flattert mir eine Fledermaus entgegen. Jeden Sommer kommen sie zur Ruine, trotzdem zucke ich immer wieder zusammen. Inzwischen hat es angefangen zu regnen. Plötzlich raschelt es im Zimmer nebenan. Ist da jemand? Aber wie sollte jemand zur Insel gekommen sein? Es war kein anderes Boot am Ufer. Ich schleiche mich in das Zimmer. Es blitzt einmal. Kurze Zeit später: ein Donnerschlag. Das Gewitter muss jetzt genau über mir sein. Der Wind kommt durch die offene Tür, diesmal kann ich das Rascheln identifizieren. Es war eine Plastiktüte, die noch von der Renovierung herumliegt.

Madita

Neuland

Die Wolken waren grauschwarz. Johann war auf dem Weg zu seinem Boot, er wollte raus aufs Meer. Er dachte darüber nach, wo er hinwollte: Vielleicht zu dem Strand auf der anderen Seite der Insel? Oder nach Osten? Dorthin war er noch nie mit seinem kleinen Boot gefahren, doch heute sollte sich das ändern. Also machte er sein Boot los, um in See zu stechen. Der Wind war sehr stark, schon nach ein paar Meilen sah man nichts mehr außer dem Meer. Es fing an, heftig zu regnen. Das Boot wackelte stark. Auf einmal kam eine Riesenwelle auf Johanns Boot zu und ihm wurde schwarz vor Augen.

Als er aufwachte, stand er auf einem kleinen langen Holzboot. Es war allerdings nicht sein Boot. Er drehte sich um, eine Gestalt in einem schwarzen Mantel ruderte das Boot. Sie ruderten auf eine

Insel zu, die etwas Geheimnisvolles an sich hatte, etwas Gruseliges, aber auch Spannendes. Er guckte an sich runter – im weißen Mantel stand er da, gewaschen und gepflegt. Wo sie wären, fragte er die Gestalt im schwarzen Mantel, aber er bekam keine Antwort, als hätte sie ihn nicht gehört oder wollte ihn nicht hören.

Ein Tor führte zu der Insel, die umringt war von hohen Mauern und wie eine eigene Welt wirkte. Die hohen Bäume in der Mitte der Insel schienen alles zu verschlucken. Die Gestalt führte Johann in diesen Wald, wo er auf einer großen Lichtung wartete. Und wartete. Und wartete.

Er dachte schon, er könnte wieder gehen, da kam etwas auf ihn zu, ein kleines weißes Etwas.

Nicklas Ottmann

Die Totenkugel

Jonas war seit einem Jahrzehnt auf der Suche nach der Insel der Toten gewesen. Nun endlich, nach einer langen Bootsfahrt, sah er sie vor sich: Dunkle Strände mit pechschwarzem Sand und dunklen Bäumen, die selbst bei hellstem Tageslicht schwarz waren, und Gebäude, die augenscheinlich vom Stein verschluckt wurden. Je näher er der Insel kam, desto kälter wurde ihm. Schon als kleines Kind hatte er hierher gewollt, denn sein Vater hatte ihm von der Insel und ihrem sagemumwobenen Schatz erzählt: Der Totenkugel, mit der man der Legende nach die Toten wieder auferstehen lassen konnte, oder sie in seelenlose Gestalten verwandeln, die jeden Befehl ausführen.

Jonas betrat die Insel. Nur wenige Meter vom Strand entfernt sah er ein Tor, das wie die hässliche Fratze einer zu Tode gequälten Frau aussah. Als er näherkam, sah er eine Inschrift auf dem dunkel funkelnden Stein: „Ihr, die ihr eintretet, werdet verflucht vom Zorn der Toten und nie wieder aus der Höhle zurückkehren.“ Da es anfang zu dämmern, beschloss Jonas, am Strand ein Feuer zu machen, und erst am nächsten Tag mit Fackeln und Messer in die Höhle zu gehen. Nachts hörte Jonas Schreie aus der Höhle, die sein Blut gefrieren ließen. Die Stimmen riefen gequält: „Fliehe, solange du kannst. Wer sich den Schatz stehlen will, wird nicht leben und nicht sterben.“ Doch eine noch viel grausamere Stimme rief: „Geh in die Höhle und hol dir den Schatz, den wir bewachen.“

Und Jonas blieb.

Phil Rademann

Tagebuch der Dunkelheit

Die Toteninsel – eine unerforschte, düstere Insel, von der noch nie jemand zurückkehrte. Man erzählt, dass dort Monster von jenseits dieser Welt leben. Fischer fürchten diesen Ort. Sie berichten, dass um die Insel herum schmerzzerfüllte Schreie zu hören und tote Fische zu sehen sind. Seit mehr als 200 Jahren hat sich niemand mehr auf die Insel begeben. Doch heute wird sich das ändern. Mein ältester Freund und ich wollen die Insel erkunden.

Heute ist Tag eins unserer Erkundung. Wir sind mit unserem Boot zur Insel gekommen, doch es ist still, gar nicht so, wie wir es aus den Geschichten kennen. Ungefähr fünf Meter vor der Insel entfernt

hören wir plötzlich qualvolle Schreie. In einem Wimpernschlag wird es düster. Überall entdecken wir tote Fische, manche zappeln noch in den letzten Zügen. Doch wir paddeln weiter und fahren durch das Tor.

Heute ist Tag zwei unserer Erkundung. Wir können uns nicht mehr erinnern, was passiert ist, nachdem wir durch das Tor gefahren sind. Wir liegen in einem Raum, der mich an ein Baumhaus erinnert. Es ist schön, aber es gibt keine Türen und auch keine Fenster, sodass wir nicht mal heraussehen können. Ich melde mich wieder, wenn etwas geschieht.

Heute ist Tag drei, glaube ich. Wir sind erst seit kurzer Zeit hier, doch ich habe mein Zeitgefühl schon fast verloren ...

Tag vier. Also, glaube ich. Wir haben keine Nahrung, aber verspüren trotzdem keinen Durst oder Hunger.

Es ist der fünfte Tag. Am Boden ist eine Tür aufgetaucht. Unter ihr ist eine Leiter. Wir klettern die Leiter jetzt schon seit gefühlten Stunden hinab, aber sie findet einfach kein Ende ...

Joshua Markovic

Nicht-Orte

Einen Begriff des Philosophen Michel de Certeau aufgreifend schrieb der französische Kulturwissenschaftler Marc Augé zu Beginn der 1990er Jahre sein Buch über *Nicht-Orte*. Darunter versteht er Räume, die aufgrund ihrer Funktion als Transiträume und dem Fehlen von menschlicher Interaktion „keine besondere Identität und keine besondere Relation, sondern Einsamkeit und Ähnlichkeit“⁷ schaffen, zum Beispiel Einkaufszentren, Bahnhöfe oder Flughäfen. Dabei lassen sich Orte natürlich nur in den seltensten Fällen so klar in sinnbehaftete Orte und rein funktionale Nicht-Orte aufteilen, schließlich sind solche Zuschreibungen höchst wandelbar und individuell.

Mit der ihr eigenen Neugier und Offenheit ist die Literatur dabei (einmal mehr) besonders dazu geeignet, Sinnhaftigkeit in Nicht-Orten aufzuspüren. Madita, Lena, Meral, Vincent, Joshua, Halima, L., Alicia und Fatima nehmen sich ihrer jeweiligen Nicht-Orte allesamt lyrisch an. Insbesondere die Bildhaftigkeit des Haiku⁸ kann dabei die Identität einfangen, die Nicht-Orte annehmen, sobald unser Blick auf ihnen verweilt. Zunächst wird jedoch das Abecedarium der Orte vom Anfang dieses Buches mit dem entsprechenden Abecedarium der Nicht-Orte komplementiert.

7 Marc Augé: *Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit*. Frankfurt: S. Fischer 1994, S. 121.

8 In der japanischen Gedichtform Haiku rufen drei Verse mit den Silbenzahlen 5-7-5 ein Bild oder eine spezifische Situation auf.

Abecedarium der Nicht-Orte

Altglascontainer
Bushaltestelle
Corona-Testzentrum
Durchgangszimmer
Eden
Fahrstuhl
Garage
Hotelzimmer
Irgendwo
Jwd
Keller
Lagerraum
Müllhalde
Nacht
Offline
Parkhaus
Querdenker-Demo
Ruine
Supermarktkasse
Treppenhaus
U-Haft
Vakuum
Waschsalon
X-Faktor
Yacht
Zonenrandgebiet

Alle



Projektteilnehmende stellen das Buch aus dem letzten Jahr – Zukunft(s)visionen – Ängste (z)erschreiben – im März 2025 bei einer Veranstaltung im Begleitprogramm der Gießener Kunstaussstellung „Mythos – Alte Erzählungen und neue Wege“ vor.

Abgründe

Getränkestapel

Treppe runter ins Dunkle

Immer Unordnung

Madita

Die Poesie einer Bushaltestelle (1)

Jemand geht dort hin,
fährt weg, kommt dort wieder an,
oder woanders.

Lena

Die Poesie einer Bushaltestelle (2)

Wind spielt mit Papier,
Menschen steh'n oder sitzen,
Autos fahr'n vorbei.

Meral Dönmez

Wartezimmer-Dialektik

Entweder sehr leer
oder einfach nervig voll,
man will nicht da sein.

Vincent David Marecki

Fledermaus

Ein Strich im Rachen,
Dann in jedem Nasenloch.
Bitte negativ.

Joshua Markovic

Pulled-Pork-Döner

Die Fliesen so gelb
eine Aura so dunkel
im Prenzlauer Berg

Anonym

Grünlasmeer

Und wieder klirrt es –
Spitzes Funkeln, verloren
Auf gläserner See.

Daniel Schneider

Seelenreinigung (oder: Waschsalon-Meditation)

Schweigend
Ein Blick
Ins runde Fenster.
Die Welt weit weg,
Weichgespült.

Daniel Schneider

Die finstere Unbekannte

Was passiert draußen,
Wenn die Sterne sich zeigen,
Und alle schlafen?

Meral Dönmez

Stille Nacht

Der Mond scheint so hell
Es ist dunkel und zu kalt
Alles schläft – oder?

Halima Syed

Sterneleuchten

Je dunkler es ist,
Desto schneller kommt der Tag.
Müde wartet man.

L. Arampatzis

Winterschlaf

Tiefer, fester Schlaf,
so dunkel wie niemals sonst.
Morgens beißt das Licht.

Alicia

Zwei in einem Leben



L. Arampatzis

Liminal Blue (inspired by Gustav Courbet, the third space, and the ocean that doesn't end)

The shore, this in-between, is a place to escape everything we feel
but cannot name.

A place for those who haven't left who they once were,
but haven't yet arrived at who they will become.

One moment, you're listening to the ocean breathe.
The next, you wonder what it would feel like to step in and
vanish.

Not out of despair,
but because everything feels like nothing,
and nothing feels like everything.

The sand holds your steps.
But when you look back, you see no footprints.
Only the water, erasing all proof that you were ever there.

The sun colors the sea without asking.
The moon, thousands of kilometers away, pulls the tides like
strings.
The wind touches your hair as if it knows you.

Is there comfort in existing outside of time?
In simply being,
stumbling, rising, drowning, flying,
all without a map?

Or is it torment to realize that no matter how far you walk,
you still can't see your steps?

That no matter how deeply you search,
your effort slips into the tide, unmarked
like salt on skin.

You exist in a place where comfort and sorrow speak the same
language,
Where stillness and collapse hold hands.

It is everything you could become
and everything you fear you'll never reach.
It is what almost drowned you.
And what taught you to rise.

Fatima Atat

Amerikanische (T)Räume

Nach dem Krieg: Wie wir Amerikaner wurden lautet der Titel von Hellmuth Karaseks Buch darüber, wie Nachkriegsdeutschland (v.a. im Westen) seiner Identitätskrise durch Amerikanisierung beizukommen versuchte. Und auch in Gießen waren die USA sehr präsent, wurde doch das Gelände um den Alten Gießener Flughafen, wo die G.I.s von 1945 bis 2007 stationiert waren, sogar zu US-Territorium, das für Deutsche nur mit besonderer Genehmigung zugänglich war. In ihrer Tour „Little America“ führte uns die ehemalige Pressesprecherin des Geländes, Petra Bröckmann, über dieses Gebiet und erzählte uns vom im Hubschrauber angeflogenen Santa Claus ebenso wie von den während des Kalten Krieges in Gießen stationierten Nuklearwaffen.

Trotz aller Verbundenheit war die deutsch-amerikanische Freundschaft immer wieder auch von Ambivalenz geprägt, standen die USA doch nicht bloß für Freiheit und Demokratie, sondern auch für brutale militärische Angriffe, etwa in Vietnam oder im Irak, und für einen unerbittlichen Kapitalismus. Der Trumpismus bringt ganz neue Wendungen in diese Beziehung. Wie also sehen wir die USA? Die hier versammelten Geschichten und Essays von Jiyan, Emil, Ahmed, Joshua, Noah, Hannah, Moritz und Svea, Lena, Finia, Linus, Amin und Philipp nehmen sich dieser Weltmacht mal satirisch, mal neugierig und mal nachdenklich-melancholisch an.

Äh... hi

Ich laufe nach der Schule durch meine Straße. Plötzlich stolpere ich, rutsche einen kleinen Abhang hinunter und lande hinter einer Hecke – zack, stehe ich auf einer breiten Straße. Gelbe Schulbusse

fahren vorbei, überall wehen rot-weiß-blaue Fahnen. Es riecht nach Pommes und Benzin.

Ein großer Pick-up hält neben mir. Der Fahrer mit Baseball-Kappe ruft: „Brauchst du eine Mitfahrt?“

Ich bringe nur ein unsicheres „Äh... hi“ heraus.

In der Ferne sehe ich hohe Häuser, ein leuchtendes Burger-Schild und ein Football-Stadion. Mein Handy hat kein Netz. Zurück durch die Hecke geht nicht, dahinter wächst nur endloser Mais. Also gehe ich zu einem Diner am Straßenrand. Vielleicht kriege ich dort einen Plan, wo ich bin.

Ich habe etwas Angst, aber auch Lust, dieses riesige Land zu entdecken, in das ich einfach hineingefallen bin.

Jiyan

Vom Winde verweht

Ich laufe wie jeden Nachmittag durch unsere Straße, vorbei an Frau Meiers Garten und dem kleinen Spielplatz. Doch heute stolpere ich über einen dicken Ast, verliere das Gleichgewicht und falle rückwärts durch eine dichte, wilde Hecke.

Als ich mich aufrapple, merke ich sofort: Hier ist alles anders. Die Häuser sind aus Holz und haben große Veranden mit Schaukelstühlen. Eine Straße mit gelben Spurstreifen führt scheinbar endlos geradeaus, mit Ampeln, die ebenfalls gelb sind und lose von Kabeln über der Straße baumeln. Über mir hängt ein riesiges Schild: „Welcome to Main Street.“ Ich sehe Kinder auf Rollschuhen, die einen roten Wagen hinter sich herziehen.

Neben mir parkt ein riesiger, glänzender Wagen mit einem offenen Dach. Aus einem Lautsprecher an der Straßenecke tönt eine fröhliche Radiostimme, die das Wetter ansagt – auf Englisch. Ein Tornado eilt auf die Stadt zu. Ich frage mich, wo ich mich vor ihm in Sicherheit bringen kann.

Ich versuche zurückzugehen, dorthin, wo die Hecke war – aber sie ist verschwunden. Stattdessen steht dort ein kleiner Supermarkt mit buntem Leuchtschild: „Open 24/7.“ Eine Frau verlässt den Laden mit einem Tablett voller bunter Milchshakes, deren Strohhalme in Zitronen, kleinen Schirmchen und US-Flaggen münden. Die Milchshakes haben verschiedene Schichten; eine davon ist bronzefarben – ich frage mich, welche Geschmacksrichtung sich dahinter verbirgt. Ich spüre, dass ich weit weg von zu Hause bin.

Ich gehe die Straße entlang. Der Asphalt glänzt, als hätte ihn jemand frisch gebügelt. Vor einem der Holzhäuser sitzt Frau Meier, oder zumindest jemand, der ihr verblüffend ähnlich sieht. Sie wippt in einem Schaukelstuhl hin und her und winkt mir zu. Sie trägt ein blumiges Kleid, ihre Haare sind perfekt frisiert, fast wie in einer Werbung. Ich will ihr etwas zurufen, doch sie dreht sich plötzlich weg, als hätte sie mich nicht erkannt.

Auf dem Spielplatz am Ende der Straße sehe ich die Kinder mit den Rollschuhen wieder. Sie drehen wortlos ihre Runden um den roten Wagen, der mittlerweile mit glänzenden Cola-Dosen und Popcorn gefüllt ist. Ihre Bewegungen wirken aufgezogen, wie bei Figuren in einem Schaukasten.

Ich gehe weiter zu dem Diner mit den bunten Milchshakes. Dort läuft inzwischen Musik. Die Frau mit dem Tablett ist wieder da. Diesmal stellt sie mir wortlos einen Milchshake auf den Tresen – Bronze mit Goldsprenkeln. Ich nehme einen Schluck. So etwas habe ich noch nie geschmeckt: Irgendwas zwischen Ahornsirup, Motoröl

und Kindheit. Ich nicke ihr dankend zu, doch sie starrt durch mich hindurch.

Plötzlich ertönt eine Sirene. Die Radiostimme warnt hektisch vor einem „twister emergency“. Draußen hat sich der Himmel verdunkelt. Der Tornado ist nicht zu sehen, aber ich spüre ihn – in der Luft, im Nacken, in den schwankenden Bäumen. Die gelben Ampeln beginnen zu blinken. Ich will rennen, mich verstecken, aber niemand reagiert auf die Warnungen: Die Kinder rollen weiter. Die Frau schwebt mit ihrem Tablett durch die Tür. Selbst das Auto neben mir steht da, glänzend, als wollte es nur beobachtet werden. Ich bin anscheinend der Einzige, der sich fragt, was hier eigentlich passiert.

Ich laufe zurück zum Supermarkt – vielleicht finde ich dort einen Ausgang. Drinnen ist es kühl und hell. Überall sind Regale voller riesiger Dosen und Verpackungen mit grinsenden Gesichtern. Am Kühlregal sehe ich mich in der Glasscheibe gespiegelt. Irgendwie sehe ich anders aus.

Emil

Die maskierte Stadt



Vincent Krauss

Unzersetzbare Unsicherheit

Ich weiß nicht, was passiert ist und wie es passiert ist, doch als ich erwache, durchdringt mich eine unzersetzbare Unsicherheit. Ich sammle alle Kraft, um mich zu erheben, obwohl mein Kopf sich anfühlt, als hätte man ihn an den Bordstein gepflastert: So weit mein Blick reicht, sehe ich identische Häuser, Hecken, Gärten und Briefkästen. Lediglich die Menschen sind unterschiedlich. Denn hinter den immergleichen Wänden und Fenstern, unter den immergleichen Dächern, in ähnlichen Trucks und SUVs agieren Menschen aus verschiedensten Bevölkerungsgruppen. Das also ist die Manifestierung des meritokratischen Individualismus in den amerikanischen Suburbs, denke ich.

Meritokratie: ein System, in dem sich die Verteilung von Ressourcen und Gütern lediglich nach dem Leistungsbeitrag des Individuums bemisst. Der amerikanische Traum basiert auf dieser Idee des „rugged individualism“. Hier sind alle gleich, auch marginalisierte Gruppen können Vermögen akkumulieren und sich mit ihrer Arbeit, ihren Überzeugungen und ihrer Kultur ins System des amerikanischen Individualismus einordnen. So muss es sein, da jede Umverteilung, die den Grundsätzen der Meritokratie widerspricht, sozialistisch wäre ...

Diese Nachbarschaft zeigt mir allerdings das Ende dieses Individualismus auf: Die Menschen verbannen essenzielle Aspekte ihrer Identität und verschmelzen im „melting pot“ einer kollektiven amerikanischen Identität. Die Mittelschicht arbeitet vereint für die, die sie in ihrer Illusion der Freiheit fangen – in einem Traum, der wirtschaftliche und soziale Prosperität verspricht, doch für all jene ähnlich endet, die nicht über ihn hinausblicken können und schließlich in solchen Nachbarschaften mündet.

Ahmed Mohamed

Stars and Stripes

Überall auf der Straße sind übergewichtige Leute. Ich sehe Donald Trump, der gerade seinen Kopf in eine Zuckerwattemaschine steckt und ihn mit frisch gestylten Haaren wieder herauszieht. Ich betrete einen Walmart und sehe riesige Essenspackungen und Softdrinks. Die Kund*innen fahren in elektrischen Einkaufswagen mit US-Fähnchen durch den Markt und packen Unmengen von Essen ein. Ich nehme einen Teddybären mit eingebautem Lautsprecher in die Hand. Als er mit übelsten Schimpfwörtern auf mich einschreit, werfe ich ihn vor Schreck weg. Im nächsten Moment höre ich hinter mir einen grellen Schrei; ich habe den Teddy versehentlich auf Donald Trump geschmissen. Ich eile aus dem Markt.

Gegenüber ist ein Waffenladen. Von der Pistole bis zum Raketenwerfer kann man hier alles kaufen. Auch Kinder sind hier mit ihren Eltern unterwegs. Als ein kleines Kind den Lauf seines AK-47-Gewehrs auf mich richtet, gehe ich wieder raus und blicke auf den Spielplatz direkt neben dem Waffenladen. Kleine Kinder spielen Polizei mit sehr echt aussehenden Waffen. Ich schlucke.

Joshua

Der amerikanische Traum

Nach der Schule lief ich meinen gewohnten Weg nach Hause. Erschöpft von der Doppelstunde Mathe, die ich eben gehabt hatte, wollte ich mich nur mit einem kühlen Getränk aufs Sofa legen. Doch dann bemerkte ich ein merkwürdiges Leuchten aus einer Hecke ein paar Meter vor mir. Ich kniete mich nieder, um den Ursprung des

Leuchtens zu finden. Doch je länger ich es ansah, umso mehr wurde ich in den Bann dieses Lichts gezogen. Ehe ich mich versah, fiel ich in die Hecke.

Als ich mich aufgerappelt und erkannt hatte, wo ich war, erschrak ich: Ich war auf Liberty Island – der Insel, auf der die Freiheitsstatue stand. Ich wusste nicht, wie ich hierhergekommen war, und als ich mich wieder zu der Hecke drehen wollte, erblickte ich nur eine unglaubliche Anzahl von riesigen Hochhäusern. Das hatte mir gerade noch gefehlt. Panisch fragte ich mich, wie ich nach Hause kommen sollte.

In der Ferne erblickte ich eine Fähre, die sich der Insel näherte. Als die Fähre angelegt hatte, strömte mir eine Menge aufgeregter Touristen entgegen. Ich drängelte mich zu einem Crew-Mitglied durch. Mein Englisch war nicht das beste, doch ich versuchte, ihm meine Situation zu erklären. Ich erwartete, dass er mir meine Geschichte nicht glauben würde, denn mal ganz ehrlich, wer würde das auch? Er sagte, dass ich mich hinsetzen und warten sollte, da er etwas mit dem Captain zu besprechen hätte. Nach ein paar Minuten standen beide vor mir, und ich konnte heraushören, dass sie mich mitnehmen und mir ein Taxi und einen Business-Class-Flug nach Deutschland bezahlen würden. Im Flugzeug dachte ich dankbar, dass ich sehr viel Glück gehabt hatte – und schlief ein.

Als ich wieder aufwachte, lag ich in meinem Bett. Ich schaute auf mein Handy. Es war Sonntag, 8:00 Uhr.

Noah Schneider

Tourismus

Auf einmal passiert es:

Mich schubst jemand in die Hecke!

Eine komplett andere Welt:

Riesige Häuser, lange Straßen,

Irgendwo im Nirgendwo.

Kein Weg führt zurück aus

Amerika!

Ein Land voller Big Macs,

Naturparks und

Träume.

Deutschland dagegen:

Ein Land voller

Crack,

Kaiser Friedrich Merz und

Erdäpfeln.

Nie wieder will ich zurück! (Es sei denn mit Kalbsleberwurst auf
Pumpernickel als Proviant)

Hannah, Moritz, Svea

Forests in Peril?



Lena

Entlicher Morgen

Kurz vor der Schule spaziere ich wie jeden Morgen zwischen Hochhäusern in Richtung Central Park. Obwohl es noch früh ist, sind schon viele Menschen auf den Straßen, und die ersten Shops machen auf. Ein Walmart öffnet gerade die Türen, vor denen bereits eine bunte Menschengruppe gewartet hat. Die meisten haben bunt-gestreifte Jacken an, und obwohl es noch kühl ist, tragen vereinzelte bereits kurze Hosen und Hawaiiishirts.

Bald kommt der Park in Sicht. In einem Café hole ich mir eine heiße Schokolade und einen pinken Donut mit Smarties für insgesamt 5 Dollar und 19 Cent. Mit meinem Frühstück setze ich mich auf eine Parkbank. Um mich herum ist alles grün – ein großer Kontrast zur grauen Betonstadt. 50 Meter vor mir sehe ich einen Teich mit ein paar Enten. Ich merke, dass es schon fast Zeit für die Schule ist, also trinke ich den letzten Schluck Kakao und werfe den halbgewessenen Donut in den Teich. Sofort bildet sich um den Donut ein großer Kreis aus Enten. Am Parkeingang werfe ich noch einen Blick zurück und bemerke, dass der Donut den Teich pink gefärbt hat und die Smarties bunte Schlieren im Wasser zwischen den Enten hinterlassen.

Die Mülleimer laufen über, auch auf der Straße liegt viel Müll. Also stopfe ich meinen leeren Becher neben eine Chipstüte und einen Pappkarton in einen Mülleimer. Der Tag kann beginnen.

Lena

Merkwürdiges Konstrukt

Plötzlich ist alles ganz hektisch: Überall ertönen laute Geräusche. Hier ein Hupen, dort quietschende Reifen, und vor mir türmen sich riesige Gebäudekomplexe in den dunklen Himmel. Dennoch ist es taghell und die flimmernden LED-Tafeln zeigen gerade ein Werbevideo von Nike. Aus einem Gullideckel steigen Dämpfe auf, daneben leuchten die Augen einer Ratte aus einer umgeschmissenen Mülltonne. Taxis reihen sich aneinander – alle darauf bedacht, einen der Menschen aus dem Getümmel in ihr Auto zu bekommen. Erwischen sie dann eine Person, steigt diese mit randvollen Taschen ein.

Nicht nur diese Personen, sondern auch die vorbeieilenden Passanten erscheinen mir irgendwie leblos. Ich weiß nicht, ob die gesenkten Köpfe mit starren Blicken und eingefrorenen Gesichtern dieses Gefühl in mir auslösen oder die Angst, in diese Masse gezogen zu werden und nie wieder aufzutauchen. Auf jeden Fall wünsche ich mir in diesem Moment nichts sehnlicher, als wieder aufzuwachen und dieses merkwürdige Konstrukt zu verlassen.

Linus Schreiner

Urban Idyll

Hier im Central Park ist es viel ruhiger als im Rest von New York. Dafür begegne ich vielen Drogenabhängigen – Opfer der Gentrifikation. Viele von ihnen sind obdachlos, können nicht mehr gerade stehen und an ihrer Körperhaltung kann man erkennen, dass sie Fentanyl-abhängig sind. Sie sehen aus wie aus einem Zombie-Film, denn der Stoff ist fünfzigmal so stark wie Heroin. Ich frage mich, ob sie noch Sehnsucht haben nach einem schönen Leben oder ob die Droge alles ist, was sie noch wollen.

Einige Dealer verwenden Fentanyl, um ihre Waren potenter zu machen und deren Suchtpotenzial zu erhöhen. So werden die Drogen billiger und zerstören immer mehr Leben. Denn für Normalverdiener und Arme ist diese Stadt die Hölle, wie man an den Restaurant- und Supermarktpreisen unschwer erkennt. Von außen mag Amerika noch schön aussehen, doch innen ist es verdorben.

Amin Ahmedou



Petra Bröckmann (r.) zeigt uns das ehemalige US-Gelände in Gießen.

Mrs. Hooper

Die Bürgersteige in unserer Nachbarschaft sind voller Risse. Der große Baum neben Mrs. Hoopers Auffahrt hat den Beton über die Jahre mit seinen Wurzeln aufgebrochen. Die Flagge neben ihrer Haustür ist schon etwas ausgebleichen und zerfleddert. Seit ihr Mann gestorben ist, verlässt Mrs. Hooper das Haus fast gar nicht mehr. Ihr Sohn bringt ihr einmal pro Woche Einkäufe vorbei.

Ihr Mann war Kriegsveteran. Mrs. Hooper selbst verbrachte viele Jahre an der Supermarktkasse. Inzwischen machen ihre alten Knochen das nicht mehr mit. Aber das Geld könnte sie gebrauchen.

Manchmal höre ich nachts das Heulen von Sirenen. Dann stehe ich auf und schaue aus dem Fenster, über die Straße zu Mrs. Hoopers Haus. Ich erwarte, dass das rot-blaue Blinken vor ihre Auffahrt fährt. Aber woher sollen die wissen, dass Mrs. Hooper sie hier gerade bräuchte? Sie selbst würde niemals anrufen – viel zu teuer. Und wofür?

Lange wird das nicht mehr gutgehen; ihr Sohn wird sie irgendwann finden. Wenn die Natur den Beton ganz durchbricht, wenn der Wind die Flagge zerrissen hat und die roten Streifen und das Blau um die Sterne ausgebleichen sind.

Philipp Hofmann

Simulierte Räume

Die Digitalisierung lässt neben der physischen, realen Welt zunehmend eine virtuelle Welt entstehen, in der eigenes Leben, zunehmend auch eine eigene Intelligenz und teilweise auch eine gewisse Regellosigkeit herrschen. Um den Spaß, den solche Welten kreieren können, geht es in den folgenden Texten von Vincent, Lena und Fatima – jedoch ebenso darum, dass die Simulation von Realitäten schon immer etwas zutiefst Menschliches gewesen ist.

Gaming-Stube

Bier

Irina-Statue

Tolle Infrastruktur

Besondere Eifelumgebung

Unruhestifter: Nein!

Ruhe ist immer da

Gaming-Stube.

Prachtvolle Gebäude

Rudolf

Übercool

Mein Zuhause.

Vincent David Marecki

Running on Diamonds

Mining for Diamonds

Infinitely

Nobody is better than you at

Endlessly digging tunnels to get Diamonds so you can

Craft with Diamonds because

Really, all you have to do is

Acquire Diamonds

For getting tools, but you have to

Tell the other players not to steal your Diamonds

Lena

Little Miss Envy

Little Miss Envy walks barefoot on a trail of sharp stones, her chest open, her heart exposed – bleeding. Blood is everywhere, she says. You see the words written all around her. But no one notices. No one sees.

Her smile is bright, her eyes sparkling, as if nothing is wrong. It is untruthful, yet so convincing, even to herself. If she keeps smiling, if she keeps looking forward, maybe the blood will fade. Maybe it was never real. So she smiles more widely, her gaze fixed on the sun, hoping it will burn the pain away.

Yet deep beneath that smile, beneath the shine in her eyes, the pain still lingers. Only she can feel it. How could she ever ignore it? How could she unsee it? The blood stains everything. One day, it might drown her. And that day is not far away.

She is caught between two truths – the one she wants to believe, where her smile is real, where moving forward will lead her somewhere better ... and the one she cannot escape, where the weight of her unsaid words, of her open wound, drags her down.

One day, she might crash. And that day is not far away.

But then again ... isn't the smile real? She smiles because she sees beauty, because she feels something like love, something like happiness. But then again ... isn't the wound too deep?

One day, it might consume her. And that day is not far away.

Fatima Atat

Blut



Vincent David Marecki

Erinnerungsorte

Von Pierre Nora stammt der Begriff „Erinnerungsorte“. Nora meint damit materielle und immaterielle Orte, die identitätsstiftend für eine Nation oder kulturelle Gemeinschaft sind. Das können geographische Orte, Denkmäler und Gebäude ebenso wie Feste und Gedenktage sein. Daneben gibt es jedoch auch persönliche Erinnerungsorte – Orte, die in uns besondere Reminiszenzen hervorrufen. Wie die abschließenden Texte von Paula, Kaan, Markus Lepper und Emil zeigen, ist es dabei egal, ob diese Orte tatsächlich und im Jetzt existieren oder in unseren Köpfen.

Auf dem Dachboden

Verstaubt und uralt,
liegen hier Schätze versteckt,
erinnern an einst.

Paula Becker

Uralte Bekannte

Ruine voll Dreck,
so wie ich es gewohnt bin.
Alt, doch wunderschön.

Kaan

Abseits

1. Gefangenschaft

„Ich kann dieses Haus nicht verlassen“, sagt Roderick in der Erzählung „The Fall of the House of Usher“ von Edgar Allan Poe, obwohl sich ein beunruhigender Riss durch das Gemäuer dieses abgelegenen Hauses zieht.

Offenbar gibt es Orte, Wohnungen, Häuser, mit denen man eins geworden zu sein glaubt, und es fällt schwer, nach 20 Jahren zu gehen. Vielleicht möchte man das Haus gar nicht verlassen, oder hat keine Kraft mehr, neue Wurzeln zu schlagen – erst recht an einem Ort mit wenig Mutterboden.

Bei dieser Art von innerer Gefangenschaft denke ich an den *Würgeengel*, Luis Buñuels surrealistisches Drama von 1962, das wir im März 2024 in einer Theateradaptation im Schauspiel Frankfurt mit einigen Jugendlichen sahen, die auch in diesem Buch schreiben: Eine unsichtbare Macht hindert die elegante Abendgesellschaft daran, aus dem Haus zu gehen, und von außen lässt sich das Haus nicht betreten. Es vergehen Tage, Wasser und Nahrung werden knapp. Einige Gäste der noblen Dinnerparty können sich irgendwann selbst befreien. Andere jedoch nicht.

2. Entzweiung

Das Wort ‚Kindergarten‘ ruft bei mir eine konkrete Erinnerung auf, erzeugt ein inneres Bild meiner Kindheit. Und auch das Wort ‚Grundschule‘ ist bei mir mit einem ganz besonderen Geruch verbunden. Gibt es im Leben also Situationen, in denen wir an zwei (oder mehreren) Orten gleichzeitig sind? Natürlich nicht mit unserem Körper, das geht zum Glück (noch) nicht. Aber durch Erinnerungen oder die Teilhabe an Kultur, die uns an unterschiedlichen Orten gleichzeitig sein lässt?

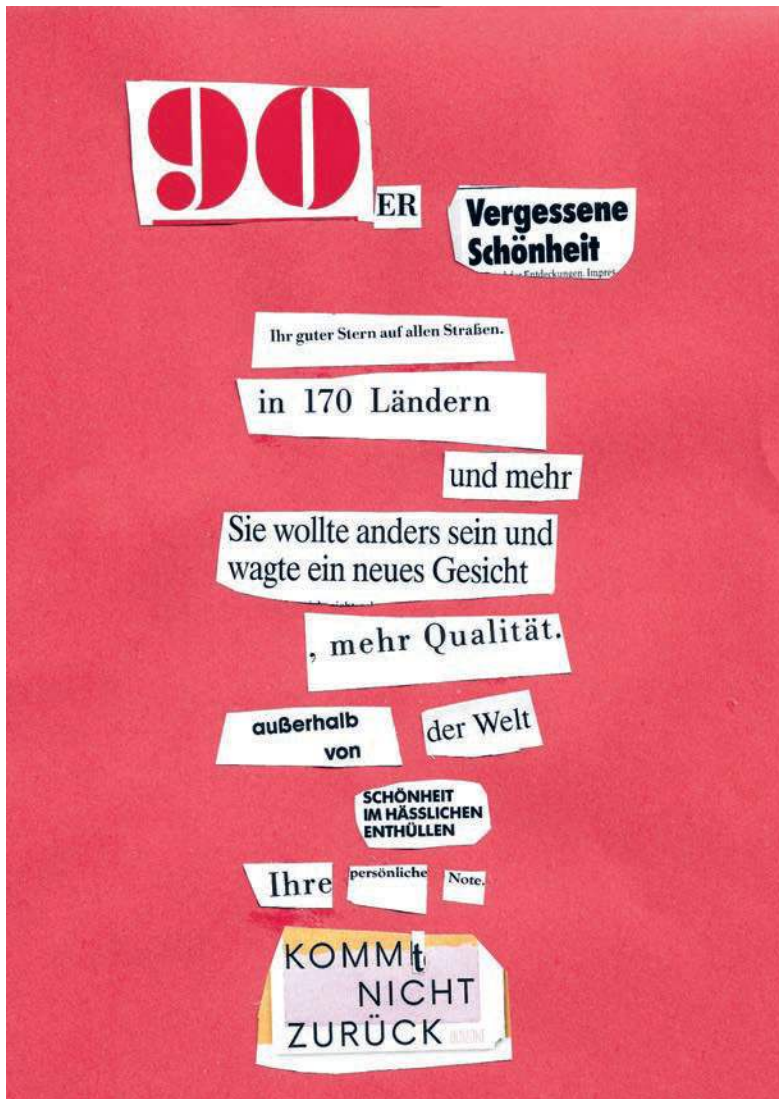
Liest man ein Buch oder betrachtet ein Bild, dann passiert so etwas wie die Abspaltung an einen weiteren Ort, eine „Kunst der Entzweiung“, wie Martin Seel es treffend benannt hat. Damit meint der Philosoph, dass die Vernunft nicht primär eine Kraft der Versöhnung unterschiedlicher Realitäten ist, sondern vielmehr eine Kraft der Abgrenzung. So ist ein Stuhl zwar eigentlich ein reales Sitzmöbel aus Holz oder einem anderen Material. Wir erkennen ihn aber auch als Stuhl, wenn er sich so in Kunst abspaltet, dass man nicht mehr auf ihm sitzen kann: wenn wir also ein Foto von einem Stuhl sehen oder einen Text über seine Eigenschaften lesen (wie hier). So können ästhetische Erfahrungen in einem Spannungsverhältnis zur Realität stehen – und stehen bleiben.

3. Versöhnung

Irgendwann im *Würgeengel* spricht die Gastgeberin Leticia Nobile, vielleicht weil sie ahnt, dass bald alle gesellschaftlichen Normen in ihrer Villa ins Wanken geraten, diesen merkwürdigen Satz: „Auch die Moral hat Geschmack und man kann sagen, dass die Moral am Ende des Tages auch eine ästhetische Kategorie ist.“ Aber ist es nicht eher umgekehrt so, dass die Ästhetik eine moralische Dimension hat? Denn die Menschen erkennt man zwar vor allem an ihren Taten – aber auch an den Bildern, die sie malen, den Texten, die sie schreiben und den Liedern, die sie singen. Über diesen und andere Orte.

Markus Lepper

90er – Vergessene Schönheit



Ayleen Madanian

Sprung über den eigenen Schatten



Meral Dönmez

Meine Wiese

Früher gab es neben unserem Haus ein großes freies Grundstück. Im Sommer habe ich immer Löcher in diese Wiese gegraben – mit dem Ziel, auf der anderen Seite der Erde herauszukommen. Das Grundstück hat unser Haus auch mit einem kleinen Spielplatz verbunden. So konnte ich dann immer einfach rübergehen, im Sandkasten spielen und von dem knallgelben Drachen rutschen, der später giftgrün wurde und irgendwie schrumpfte...

An eine Baustelle kann ich mich nicht mehr erinnern. Aber irgendwann stand ein großes Mehrfamilienhaus auf meiner Wiese. Und noch heute frage ich mich manchmal, ob der Keller dieses Hauses ans andere Ende der Welt führt.

Emil

Inhaltsverzeichnis

Am Anfang war das Wort ... oder doch nicht?	5
Vor(w)ort	7
Abecedarium der Orte – Alle	11
Lebens(t)räume	13
270 Minuten pro Tag – <i>Lena</i>	13
Mein Lebensmittel-Punkt – <i>Halima Syed</i>	14
Supermarkt-Frühstück – <i>Lena</i>	14
Zufluchts(sp)ort – <i>L. Arampatzis</i>	15
Endlich – <i>Meral Dönmez</i>	16
Sommerruhe – <i>Mia-Sophie Leinberger</i>	16
Warme Abende – <i>Madita</i>	17
Pflanzliche Idylle – <i>Ayleen Madanian</i>	17
Träumerei – <i>Meral Dönmez</i>	18
Dichter-Club mit Safiye Can	19
Die Kunst bis zum Wahnsinn – <i>Ayleen Madanian</i>	20
Die ungeheure Welt in meinem Kopf – <i>L. Arampatzis</i>	21
Kunst wie jede andere? – <i>L. Arampatzis</i>	22
Kunst sucht Museum – <i>Phil Rademann</i>	23
Im Haus der Kunst – <i>Joshua Markovic</i>	24
Zeugen einer atemlosen Zeit – <i>Madita Frey</i>	25
Unterwegs	26
Teil der Reise – <i>Ayleen Madanian</i>	26
Verflogen – <i>Vincent David Marecki</i>	27
Du sagst es mir nicht – <i>Anonym</i>	28
Wo Träume Ware werden – <i>Kaan Sezgi und Finn Bruckmeier</i>	30
Schafe, Schnitzel, Spiele – Mein Türkei-Trip – <i>Hasan Kilinc</i>	31
2.557,7 km – <i>Ibrahim Gündüz</i>	32
Weitblicken – <i>Jiyan Demirel</i>	34

Salz auf meiner Haut – <i>Halima Syed</i>	35
Vielleicht wollten wir nie ertrinken – <i>Fatima Atat</i>	
(mit Unterstützung durch KI).....	35
„Die Wimpern meines Landes, alt und blutig“ –	
Über den Besuch von Nedim Türfent – <i>Markus Lepper</i>	37
Seele und Scheusal – <i>Nedim Türfent</i>	39
Fahrt zur Toteninsel	44
Der Weg in die Stille – <i>Finn Bruckmeier</i>	45
Ankunft auf der Toteninsel – <i>Kaan</i>	45
Am Rande des Sees – <i>Alicia</i>	46
Leuchtfigur – <i>Paula Becker</i>	47
Eine andere Welt – <i>Vincent David Marecki</i>	48
Maria leuchtet wieder – <i>Paula Becker</i> und <i>Nicklas Ottmann</i>	49
Nicht, wie es scheint – <i>Ayleen Madanian</i>	50
Ruinenrascheln – <i>Madita</i>	50
Neuland – <i>Nicklas Ottmann</i>	51
Die Totenkugel – <i>Phil Rademann</i>	52
Tagebuch der Dunkelheit – <i>Joshua Markovic</i>	53
Nicht-Orte	55
Abecedarium der Nicht-Orte – <i>Alle</i>	56
Abgründe – <i>Madita</i>	57
Die Poesie einer Bushaltestelle (1) – <i>Lena</i>	58
Die Poesie einer Bushaltestelle (2) – <i>Meral Dönmez</i>	58
Wartezimmer-Dialektik – <i>Vincent David Marecki</i>	58
Fledermaus – <i>Joshua Markovic</i>	59
Pulled-Pork-Döner – <i>Anonym</i>	59
Grünglasmeer – <i>Daniel Schneider</i>	59
Seelenreinigung (oder: Waschsalon-Meditation) –	
<i>Daniel Schneider</i>	60
Die finstere Unbekannte – <i>Meral Dönmez</i>	60
Stille Nacht – <i>Halima Syed</i>	60

Sterneleuchten – <i>L. Arampatzis</i>	61
Winterschlaf – <i>Alicia</i>	61
Zwei in einem Leben – <i>L. Arampatzis</i>	62
Liminal Blue (inspired by Gustav Courbet, the third space, and the ocean that doesn't end) – <i>Fatma Atat</i>	63
Amerikanische (T)Räume	65
Äh... hi – <i>Jiyan</i>	65
Vom Winde verweht – <i>Emil</i>	66
Die maskierte Stadt – <i>Vincent Krauss</i>	69
Unzersetzbare Unsicherheit – <i>Ahmed Mohamed</i>	70
Stars and Stripes – <i>Ahmed Mohamed</i>	71
Der amerikanische Traum – <i>Noah Schneider</i>	71
Tourismus – Hannah, Moritz, Svea	73
Forests in Peril? – <i>Lena</i>	74
Entlicher Morgen – <i>Lena</i>	75
Merkwürdiges Konstrukt – <i>Linus Schreiner</i>	76
Urban Idyll – <i>Amin Ahmedou</i>	77
Mrs. Hooper – <i>Philipp Hofmann</i>	79
Simulierte Räume	80
Gaming-Stube – <i>Vincent David Marecki</i>	80
Running on Diamonds – <i>Lena</i>	81
Little Miss Envy – <i>Fatima Atat</i>	81
Blut – <i>Vincent David Marecki</i>	83
Erinnerungsorte	84
Auf dem Dachboden – <i>Paula Becker</i>	84
Uralte Bekannte – <i>Kaan</i>	84
Abseits – <i>Markus Lepper</i>	85
90er – Vergessene Schönheit – <i>Ayleen Madanian</i>	87
Sprung über den eigenen Schatten – <i>Meral Dönmez</i>	88
Meine Wiese – <i>Emil</i>	89